

„Wir waren geringe Leut“

Else Faber stammt aus kleinsten Verhältnissen – Der Ostheimer Georg Brodt hat ihre Lebenserinnerungen festgehalten

Von Jan-Otto Weber

NIDDERAU • Es gibt nicht mehr viele Menschen, die vom dörflichen Leben vor dem Zweiten Weltkrieg erzählen können. Die 95-jährige Else Faber gehört dazu. Ihr Lebensweg hat den Ostheimer Georg H. Brodt derart berührt, dass er ihre Schilderungen per Video festgehalten hat.

„Was mich immer wieder an dieser Frau beeindruckt, das ist ihr phänomenales Gedächtnis“, erklärt Brodt. „So kann sie zum Beispiel noch Kalenderdaten aus den 1930er Jahren auf den Tag genau präsentieren.“ Dies hat den geschichtsinteressierten Ostheimer dazu veranlasst, die Lebenserinnerungen der 95-Jährigen mit der Videokamera festzuhalten.

„Das Interview mit Frau Faber habe ich aufgenommen, um kommenden Generationen zu vermitteln, wie entbehrungsreich oft das Leben im Dorf früher war. Gerade darauf kommt es mir an“, erläutert Brodt und zitiert Dietrich Bonhoeffer: „Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und die Verantwortung gegenüber der Zukunft geben fürs Leben die richtige Haltung.“

Und tatsächlich lauscht der Besucher mit Demut den Schilderungen der Seniorin, die ohne ein Wort der Klage oder des Bedauerns freimütig von ihrem Leben erzählt, das beispielhaft für viele ihrer Generation stehen darf und doch so einzigartig ist.

Else Faber wird am 3. Februar 1923 in Ostheim geboren. Ihr Vater Wilhelm Faber stammt aus Bruchköbel. Er arbeitet als Schlosser bei der Metallwarenfabrik Schwan in Hanau. Else Fabers Mutter Elisabeth Lipp lernt er auf der Landstraße kennen, wo er mit Freunden auf dem Fahrrad unterwegs ist. Die beiden heiraten 1921. Sie bekommen zwei Töchter und schmieden Pläne.

„Mein Vater machte den Meisterbrief und hatte vor, sich selbstständig zu machen“, berichtet Else Faber. „Er wollte sich in der Eisenbahnstraße eine Werkstatt aufbauen.“ Doch dann erkrankte er an einer Virusgrippe. Ein als geheilt geltender Lungenschuss, den Wilhelm Faber im Ersten Weltkrieg erlitten hatte, wird ihm zum Verhängnis. Er stirbt mit 32 Jahren. „Sie hatten sich ihr neues Leben so schön vorgestellt“, erzählt Else Faber.

Die Mutter ist damals 25. Sie versucht vom bankrotten Staat eine Kriegerwitwenrente zu erwirken. „Sie hatte den Arzt bestellt. Der sagte, dass mein Vater höchstwahrscheinlich aufgrund seiner Kriegsverletzung an der Grippe gestorben ist. Doch auf dem Amt haben sie gesagt: 'Höchstwahrscheinlich bedeutet nicht endgültig'.“ Der Rentenanspruch wurde abgelehnt.

Elisabeth Faber zieht mit ihren beiden kleinen Töchtern zurück auf den elterlichen Hof in der Kirchgasse. „Mein Großvater war Kuhbauer“, schildert Else Faber. „Da er keine Pferde hatte, nutzte er die Kühe auch für die Feldarbeit. Dadurch gaben sie aber weniger Milch.“ Im Winter verdiente sich die Familie durch das Flechten von Körben ein Zubrot. „Wir waren geringe Leut“, sagt Else Faber. Ein



Else Faber in der „guten Stube“ in ihrem Haus an der Weiherstraße in Ostheim. Heute erinnert nichts mehr daran, dass die 95-Jährige aus überaus bescheidenen Verhältnissen stammt. • Foto: J. Weber

Begriff, der nach Georg Brodts Einordnung in seiner damaligen Bedeutung an Abschätzbarkeit kaum zu überbieten war.

Fabers Mutter findet Anstellung als „Zugehfrau“ im Haushalt von Dorfpfarrer Friedrich Karl Fink, der mit seiner Familie im gegenüberliegenden Pfarrhaus lebt. „So konnte Frau Faber sich und ihre kleinen Kinder mit Mühe und Not durchbringen und vor allem ihr Häuschen halten“, erläutert Brodt. Sie betreut die Pfarrfamilie bis zum Tod von Pfarrer Fink im Jahr 1947.

Finks Tochter Käthe ist damals etwa so alt wie Else Fabers Mutter. Käthe ist Gemeindeschwester und heiratet später den bis heute bekannten Heldenbergener Arzt Dr. Ludwig Dalquen. Eine Familiengeschichte, die Brodt in einem Aufsatz für die Nidderauer Hefte aufgearbeitet hat.

Verwitwete Mutter arbeitete im Haushalt von Pfarrer Fink

Trotz der Anstellung der Mutter bleiben die Verhältnisse äußerst bescheiden. Der Vater fehlt. „Andere Kinder drohten mit ihrem Vater, wenn es beim Spielen auf der Straße Streit gab“, schildert Else Faber. „Meine kleine Schwester

Wilma hat noch auf ihrem Sterbebett beklagt, dass sie in ihrem Leben keinen Schutz gehabt hätte.“

Anders Else Faber, die tapfer und klaglos ihren Weg geht. Ihr Ostheimer Schullehrer Dr. Keller, selbst Sohn einer Kriegerwitwe, erkennt den wachen Geist seiner Schülerin und überzeugt die Mutter, dass aus der Tochter etwas werden kann.

Mit 14 Jahren geht Else

zurück in Ostheim beginnt Faber eine kaufmännische Lehre bei der Klebstofffabrik Dekalin in Hanau. Sie fährt mit dem Zug, und da sie morgens eine der ersten im Betrieb ist, muss sie dem erblindeten Direktor Rödiger den Aschenbecher und das Telefon auf dem Schreibtisch richten. „Wenn er vorbeigeascht hat, hat er nach mir geklingelt und sich über den Dreck auf dem Schreibtisch beschwert“, erinnert sich Else Faber. Das junge Lehrlingmädchen wird wegen ihrer angeblichen Unordnung gescholten. „Man sieht doch, wer vom Land ist“, sagte der Direktor abschätzend. „da hängen heute noch die Melkeimer in der guten Stube.“ Beim Luftangriff auf Hanau am

19. März 1945 fiel auch die Firma Dekalin, die als Rüstungsbetrieb galt, den Bomben zum Opfer. „Wenn ihr wieder Arbeit haben wollt, müsst ihr Steine klopfen“,ieß es von den Vorgesetzten. Ganz anders erging es Else Faber ab Ende der 50er Jahre nach ihrem Wechsel zur Krupp-Tochter Horbach und Schmitz in Frankfurt. „Dort

gab es 20 Mark mehr im Monat“, berichtet sie. „Davon konnte man drei Handtücher kaufen.“

Die junge Frau hatte inzwischen in Abendkursen Steno und den Umgang mit der Schnellschreibmaschine gelernt. Auch beim neuen Arbeitgeber bildet sie sich weiter. Es werden 14 Gehälter gezahlt, zu Weihnachten lädt die Firma zum Essen in ein Frankfurter Nobelhotel ein, der Direktor persönlich überreicht ihr Kaffee, Likör und Pralinen. Es sind die Wirtschaftswunderjahre. „Ich beziehe heute noch Betriebsrente“, so die 95-Jährige.

Im Zuge einer Unternehmensprüfung setzt sich ein Revisor dafür ein, dass Else Faber, die mittlerweile als Abteilungsleiterin der Finanzbuchhaltung fungiert, in eine höhere Lohnstufe eingestuft wird. Sie selbst hatte sich nicht getraut, deswegen bei ihrem Chef vorzusprechen. „Ich konnte doch nicht sagen, dass ich eine mords Wurscht bin“, erklärt sie rückblickend mit einem Lächeln. Als sie 1985 in Rente geht bezieht sie ein monatliches Gehalt von über 3000 D-Mark.

Als junge Frau gibt Else Faber ihren Lohn noch zu Hause ab. Ihre jüngere Schwester Wilma heiratet, ihr Mann zieht ebenfalls in das Häuschen in der Kirchgasse mit ein. 1977 bauen die Schwestern mit ihrer Mutter gemeinsam ein großes Haus in der Weiherstraße, wo Else Faber heute noch lebt. Ihre Mutter starb 1995, ihre Schwester vor drei Jahren, und auch ihr Schwager ist schon lange tot.

Heute kümmert sich eine Betreuerin um Else Faber. Doch warum hat sie selbst nie geheiratet? „In meiner Schulklasse waren 16 Buben“, erklärt die Seniorin. „Nur drei sind aus dem Zweiten Weltkrieg zurückgekehrt.“ Sicher

Mit Fleiß und Verstand eine eigene Existenz geschaffen

habe es den ein oder anderen jungen Mann – auch aus umliegenden Dörfern – gegeben, der sie schon mal nach dem Kerbtanz nach Hause begleitet habe. „Aber am nächsten Tag haben mir die Nachbarinnen ins Gewissen geredet: 'Du kannst doch nicht von Ostheim wegheiraten und eure Mutter allein lassen. Nach allem, was sie für euch getan hat'. Es hat sich eben einfach nicht ergeben.“



Else Faber (rechts) als kleines Mädchen gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester Wilma.



Auf dem rechten Foto ist Elisabeth Faber (Mitte) mit ihren beiden Töchtern Else (rechts) und Wilma vor dem Haus der Familie in der Ostheimer Kirchgasse abgelichtet. Das Fachwerkgebäude gegenüber dem Pfarrhaus steht auch heute noch. • Archivfotos: Privat



Zeitzeugen auf Video

Der Ostheimer Georg Brodt hat ein Interview mit der 95-jährigen Else Faber aufgenommen, um kommenden Generationen zu vermitteln, wie entbehrungsreich oft das Leben im Dorf früher war. Um einen möglichst kurzweiligen Film zu erhalten, möchte Brodt die Aufnahme mit historischen Fotos unterlegen. Der Film soll zunächst beim Heimat- und Geschichtsverein einer interessierten Öffentlichkeit gezeigt und gegebenenfalls auch vervielfältigt werden. Weitere Aufnahmen, eventuell auch mit einem erweiterten Kreis Älterer, sind für den Herbst/Winter geplant. „Die Dokumentation stelle ich dann sowohl dem Stadtarchiv als auch dem Archiv des Heimat- und Geschichtsvereins Ostheim zur Aufbewahrung zur Verfügung“, erklärt Brodt zu seinem Projekt. • jow